



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Bau des Reichstagsgebäudes.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

thaler, Hentschel, Grammann, noch Hofmann, Kretschmer und Neßler — unter sich sehr verschieden geartete, in Bezug auf künstlerischen Ernst weit von einander abweichende Naturen. Unter ihren und ihrer Genossen Opfern klug zu sichten und das Bessere womöglich auf längere Dauer dem Repertoire einzuverleiben um mit ihm das überwundene Fremde und einige leichte heimische Produkte zu verdrängen, das wäre eine rühmliche Aufgabe für unsre Theaterleiter. Die Auswahl erfordert freilich eine sichere künstlerische Hand, über die nicht alle Intendanten verfügen.

Das sind alles fromme Wünsche, bemerkt vielleicht ein Skeptiker. Fromm sind sie, aber sie können Wirklichkeit werden, wenn diejenigen, in deren Hand das Heil unsrer Theater ruht, sie ernstlich erwägen wollen. Für unsre Hofbühnen sind sie durchaus erfüllbar, und was in diesem Aufsätze bloße Anregung bleiben mußte, entwickelt hoffentlich ein kluger, künstlerisch gesinnter Praktiker den Umständen entsprechend zur That. Ein jedes Ideal hat mit dem widerstrebenden Stoff zu kompromittiren, das Bühnenideal nicht am wenigsten. Aber eine phlegmatische Berufung auf die „gute alte Zeit“ könnte unter Umständen nicht nur einen Vorwurf gegen die künstlerische Gegenwart, sondern zugleich die Verhinderung der bestmöglichen Weiterentwicklung des Theaters bedeuten, die alle seine Freunde ihm von Herzen wünschen und zu der sie thatkräftig selbst mitwirken müssen.

Heinrich Vulthaupt.



## Der Bau des Reichstagsgebäudes.



urch Reichstagsbeschluß vom 13. Dezember ist endlich der erste Schritt zur Lösung einer Frage gethan worden, welche ein Jahrzehnt lang heftige, oft politisch zugespitzte Erörterungen hervorgerufen hat, obwohl man meinen sollte, daß sich auf einem so neutralen Gebiete die Vertreter aller Parteien einmütig zusammenfinden könnten. Es ist für unsre parlamentarischen und allgemeinen politischen Verhältnisse charakteristisch, daß die Parteien noch nie so uneinig gewesen sind wie hier, wo es sich um das „monumentale Zeichen deutscher Einheit“ gehandelt hat. Heute steht die Angelegenheit dank dieser Uneinigkeit genau so, wie sie vor zehn Jahren gestanden hat, nur mit dem Unterschiede, daß man damals Entwürfe und Baupläne hatte, ohne einen Bauplatz zu haben, und heute hat man einen Bauplatz, ohne im Besitz der nötigen Entwürfe zu sein.

Die Kommission für den Bau des Reichstagsgebäudes, welche aus dem Präsidenten, sieben Abgeordneten, fünf Bundesratsmitgliedern und einigen von

der Regierung noch zu ernennenden Technikern besteht, wird also ihre Arbeit von vorn anzufangen haben. Denn daß von den Entwürfen, die bei der 1872 erledigten Konkurrenz mit dem ersten und vier zweiten Preisen gekrönt worden sind, keiner gegenwärtig mehr zu brauchen ist, ergibt sich schon aus der Veränderung der Grenzlinien des Bauplatzes und aus dem Umstande, daß sich die Präsidentenwohnung nicht mehr im Reichstagsgebäude befinden soll. Nachdem also die Frage des noch nötigen Grunderwerbs gelöst worden ist, wird die Kommission ihr Augenmerk auf die Beschaffung eines brauchbaren Entwurfs zu richten haben. Es werden ihr dabei drei Möglichkeiten nahe treten. Entweder kann sie eine neue, unbeschränkte Konkurrenz ausschreiben, oder sie kann den bei der frühern Konkurrenz mit dem ersten Preise gekrönten Künstler, Professor Ludwig Bohnstedt in Gotha, mit der Anfertigung eines neuen Entwurfs betrauen, oder sie kann endlich eine neue, beschränkte Konkurrenz zwischen denjenigen Architekten eröffnen, die bei der ersten Konkurrenz überhaupt Preise erhalten haben.

Es sei uns gestattet, die Vor- und Nachteile dieser drei Möglichkeiten hier zu erörtern. Wird eine allgemeine Konkurrenz an alle deutschen und vielleicht auch außerdeutschen Architekten ausgeschrieben, so könnte dadurch ein Projekt gewonnen werden, welches die vorhandenen an Schönheit, Großartigkeit und praktischer Durchführung des Innern überträfe. Aber diese Eventualität ist eine sehr unsichere, da, wie wir sogleich an einem uns hier speziell angehenden Beispiel ersehen werden, im Schoße der Jury nicht immer jene Gesichtspunkte maßgebend sind, sondern reine Zufälligkeiten entscheiden, die bei einer so eminent wichtigen Sache eigentlich ausgeschlossen sein sollten. Einer so geringen Wahrscheinlichkeit also steht der ganze umfängliche und unerquickliche Apparat einer Konkurrenz gegenüber, deren Termin doch ziemlich weit hinausgerückt werden müßte, wodurch für eine schon ohnehin über Gebühr in die Länge gezogene Angelegenheit ein neuer Aufschub entstehen würde. Man bedenke dabei den kolossalen Aufwand von Arbeitskräften, die unnütz vergeudet werden, sowohl die der Konkurrenten, als die der Juroren, welche sich durch eine Ansammlung von Plänen hindurcharbeiten müßten, vorausgesetzt, daß die Beteiligung eine starke wäre. Das letztere scheint aber obendrein noch zweifelhaft zu sein, da die Architekten von Ruf nachgerade in den Konkurrenzen ein Haar gefunden haben und mit Recht Bedenken tragen, ihre Kräfte bei einem so großen Zufällen unterworfenen Dinge wie dem Ausgange einer Konkurrenz einzusetzen. Die Stimmung für eine allgemeine Konkurrenz ist, wie man wohl annehmen darf, in Architektenkreisen eine wenig günstige. Wozu, so fragt man sich, das Spiel von neuem beginnen, da man eine Reihe guter Entwürfe hat?

Unter diesen Entwürfen wird zuerst der Bohnstedtsche in Betracht kommen, welcher mit dem ersten Preise gekrönt worden ist. Wenn bei dieser Auszeichnung nur rein sachliche Gründe den Ausschlag gegeben hätten, so würde die Kom-

nission Recht daran thun, der Sache kurzer Hand ein Ende zu machen und Bohnstedt mit der Ausarbeitung eines neuen, den veränderten Bodenverhältnissen angepaßten Entwurfes auf Grund des alten zu betrauen. Und in der That ist nicht zu leugnen, daß der Bohnstedtsche Entwurf große, bestechende Vorzüge hat. Das mächtige Triumphbogenportal in der Mitte, an welches sich rechts und links eine stolze Säulenhalle anschließt, und die sich dahinter erhebende Kuppel, welche den Sitzungsaal charakteristisch als das Centrum der ganzen Bauanlage kennzeichnet, bilden ein Ensemble von entschieden monumentaler Wirkung. Weniger befriedigend war die Durchbildung der Details. Indessen haben nicht jene Vorzüge das für Bohnstedt günstige Votum herbeiführt, sondern rein zufällige Umstände, über welche sich damals ein mit den Vorgängen im Schoße der Jury vertrauter Kritiker, Dr. Julius Lessing, der jetzige Direktor der Sammlungen des Kunstgewerbemuseums, folgendermaßen ausließ: „Von den sachverständigen Stimmen der eingesetzten Jury hatte der Bohnstedtsche Entwurf nur eine einzige für sich gehabt. Alle übrigen Architekten aus Nord und Süd stimmten geschlossen gegen ihn. Die beschließende Jury bestand aus 19 Mitgliedern; bei der Abstimmung für den ersten Preis fielen davon 9 Stimmen auf Kayser und v. Großheim. Unter diesen 9 aber befanden sich alle eigentlich Sachverständigen, die berufenen Architekten mit einziger Ausnahme des Gothikers Stak. Für Bohnstedt stimmten dann nur fünf, für Wylus und Bluntschli einer, für Scott als den besten gothischen Entwurf vier, darunter Stak. Bei der zweiten Abstimmung ging die eine Stimme für Wylus zu Bohnstedt über, und als schließlich ein Resultat erzielt werden mußte, wählten die Gothiker, welche beiden Entwürfen gleich fern standen, wenigstens nicht den der Berliner Schule. So sammelte Bohnstedts Entwurf schließlich 10 Stimmen gegen die 9, welche fest geschlossen bei Kayser und v. Großheim blieben. Von einem positiven Ergebnis, das zwingend auf die weiteren Verhandlungen einzuwirken berechtigt wäre, kann hiernach nicht die Rede sein.“

Man sieht nach dieser Darstellung, wie wenig sachlich begründet die Ansprüche Bohnstedts auf den ersten Preis sind, zugleich aber auch, von welchen Zufälligkeiten das Urtheil einer Jury abhängt und wie wenig ratsam es demnach ist, die Entscheidung in einer so überaus wichtigen Frage solchen Zufällen preiszugeben. Wenn Bohnstedt in Frage kommt, so würde er höchstens als gleichberechtigter in einer Linie mit den übrigen Architekten stehen, welche zweite Preise erhalten haben. Von diesen ist der Engländer Scott auszuschneiden, da er inzwischen gestorben ist. Da überdies Herr August Reichensperger abgelehnt hat, der ganzen Angelegenheit seine schätzbare Mitwirkung angedeihen zu lassen, so ist der Gedanke, daß ein gothischer Entwurf am Ende doch noch eine Berücksichtigung finden könnte, von vornherein ausgeschlossen.

In Berlin hat die Gothik nicht den geringsten Grund und Boden, weder unter den Architekten, noch in der Sympathie des großen Publikums. Berlin

ist die modernste aller Großstädte, welche keinen altertümlichen Zug in ihrer architektonischen Physiognomie verträgt. Schinkels Mißerfolg mit der Werderschen Kirche steht als bleibendes Monument für diese Thatsache da. Überdies sind auch die Sympathien im ganzen deutschen Volke für die Wiederbelebung der Gothik sehr gering. Abgesehen von Hannover, Kassel und Köln, wo derartige Versuche mit mehr oder minder Glück gemacht worden sind, haben alle darauf gerichteten Bestrebungen nirgends feste Wurzeln gefaßt, während der gesammte Volksgeist in Wissenschaft, Kunst und Industrie durch den Anschluß an die glorreiche Zeit der Renaissance aufs mächtigste bewegt wird. Dadurch ist schon an und für sich der Hinweis gegeben, in welchem Stile das neue deutsche Parlamentshaus einzig und allein ausgeführt werden kann. Nichts also von der Gothik, welche den modernen Ansprüchen an Raumsfülle und Komfort keineswegs genügen kann! Nur von der Renaissance kann die Rede sein, und man wird gewiß nicht den Vorwurf nationaler Voreingenommenheit und Beschränktheit auf sich ziehen, wenn man in dieser nationalen Frage für die deutsche Renaissance, den Baustil unsrer Väter, plaidirt.

Nachdem Scott aus der Reihe der Bewerber ausgeschieden, bleiben Bohnstedt (Gotha), Ende und Böckmann (Berlin), Kayser und v. Großheim (Berlin), Nylius und Bluntschli (Frankfurt am Main) als Bewerber übrig. Eine engere Konkurrenz unter diesen vieren würde nicht nur auf dem denkbar schnellsten Wege zu dem gewünschten Erfolge führen, da alle mit den in Betracht kommenden Fragen aufs innigste vertraut sind und da ferner anzunehmen ist, daß sie sich nicht nur während des verfloffenen Jahrzehnts in Bezug auf die Möglichkeit von Verbesserungen namentlich akustischer Art auf dem Laufenden erhalten haben, sondern die Kommission würde zugleich die Garantie empfangen, daß ihr nur brauchbare Entwürfe eingeliefert würden, unter welchen die Entscheidung ungleich leichter wäre als unter einer Anzahl ungeschickter Entwürfe. Wenn man den Kreis der Bewerber noch erweitern wollte, damit auch die Gruppe der süddeutschen Staaten einen Vertreter in der Konkurrenz hätte, so wäre vielleicht hauptsächlich Robert Reinhardt in Stuttgart zu berücksichtigen, der sich unter den jüngeren süddeutschen Architekten am meisten hervorgethan hat.

Ende und Böckmann haben während des letzten Jahrzehnts durch eine Anzahl von wirksamen Monumentalbauten, unter denen wir nur das Haus der preussischen Bodenkreditaktiengesellschaft und die Meininger Bank in Berlin erwähnen wollen, ein hervorragendes Talent in der Komposition ernster, eindrucksvoller Fassaden bekundet und dabei zugleich nachgewiesen, daß sie große architektonische Massen mit Einsicht zu gliedern und zu beherrschen wissen. Nach verschiedenen Richtungen ist mit ihrem Namen das Gewicht einer großen Autorität in baukünstlerischen Dingen verbunden. Kayser und von Großheim, die ganz besonders in Betracht kommen, weil ihr Entwurf von vornherein die meisten Stimmen auf sich vereinigt hatte, haben besonders in der Dekorations der Fassaden

ein ungemein glänzendes Talent entfaltet. Sie sind die einzigen unter den Berliner Architekten, die den Stil der deutschen Hochrenaissance in einer großen Aufgabe, dem Prachtbau für die Versicherungsgesellschaft „Germania“ in Berlin, mit bewunderungswürdigem Geschick durchgeführt und auf monumentale Wirkung mit entschiedenem Erfolg erprobt haben. Und gerade an diesen Stil denken wir zuerst, wenn von einem deutschen Reichstagsgebäude die Rede ist. Ebenso haben Wylus und Bluntschli in Frankfurt am Main durch öffentliche und Privatgebäude ihre eminente Befähigung für monumentale Aufgaben nachgewiesen, und aus einer beträchtlichen Zahl von Konkurrenzen sind sie als Sieger hervorgegangen.

Alle Garantien sind also vorhanden, um das Ergebnis einer engeren Konkurrenz zu einem besonders günstigen zu gestalten, während die beiden anderen Eventualitäten, die wir ins Auge gefaßt haben, die Möglichkeit eines Mißerfolges involviren. Aber selbst wenn man, was wir nicht hoffen wollen, sich dennoch für eine derselben entschiede, so wäre dieses Übel bei weitem leichter zu ertragen, als wenn die Absicht, die hie und da vorhanden sein soll, nämlich die ganze Angelegenheit bureaukratisch zu erledigen, die Oberhand gewänne.

Diese vierte Eventualität wäre die allerschlimmste. Gerade am Königsplatz, an dessen Ostseite sich das neue Reichstagsgebäude erheben soll, steht das Generalstabsgebäude als warnendes Beispiel der Dinge, die am grünen Tische verarbeitet werden. Den Herren, welche ohne künstlerischen Beruf ihre Hand auf Angelegenheiten legen wollen, die vollständig außerhalb ihrer Sphäre liegen, muß bei Zeiten ein energisches Veto zugerufen werden. Es handelt sich hier nicht um den Bau einer Eisenbahnbrücke oder eines Krankenhauses, die jeder beliebige Anonymus zustande bringen kann, ohne daß ein Hahn danach kräht, sondern um das „monumentale Zeichen deutscher Einheit“, mit welchem das Volk den Namen einer scharf ausgeprägten künstlerischen Persönlichkeit verbunden wissen will, nicht den irrationellen Begriff eines Baubureaus.

Es ist zu hoffen, daß die wichtige Angelegenheit nicht übers Knie gebrochen werde, um zu jedem Preise eine schnelle Erledigung herbeizuführen. Die höchsten künstlerischen Interessen der Nation stehen hier auf dem Spiele. Denn der Architektur, welcher die Mission zugefallen ist, von allen Künsten am unmittelbarsten und nachhaltigsten auf das Volk zu wirken, ist hier zum erstenmale seit langer Zeit eine Aufgabe gestellt worden, die dem Genius gestattet, den kühnsten Flug zu nehmen.

